

Anteil der Singlehaushalte in den alten Bundesländern deutlich höher als in den neuen Bundesländern

Weick, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weick, S. (1994). Anteil der Singlehaushalte in den alten Bundesländern deutlich höher als in den neuen Bundesländern. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 11, 7-12. <https://doi.org/10.15464/isi.11.1994.7-12>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Deutsche in Ost und West sehen der näheren Zukunft mit gemischten Gefühlen entgegen

Ihre Zukunft beurteilen die Deutschen in Ost und West trotz aller Probleme durchaus nicht durchgängig pessimistisch, aber ebensowenig uneingeschränkt optimistisch. Was sich zeigt, ist ein verhaltener Optimismus in der allgemeinen Zukunftssicht: Hier äußern sich mit 57 Prozent der Westdeutschen und 54 Prozent der Ostdeutschen jeweils kaum mehr als die Hälfte der Bevölkerung zuversichtlich. Dagegen wird die allgemeine persönliche Zukunft für die nächsten zwei bis drei Jahre von einer großen Majorität „optimistisch“ oder zumindest „eher optimistisch“ eingeschätzt (Graphik 7). Bezogen auf einzelne Dimensionen der zukünftigen Entwicklung stellen sich die Erwartungen sehr unterschiedlich dar. Die westdeutsche Bevölkerung betrachtete - zumindest im Frühjahr 1993 noch - die Sicherheit der Arbeitsplätze weit überwiegend mit Optimismus. Rund zwei Drittel beurteilten auch die Einkommensentwicklung „optimistisch“ oder „eher optimistisch“ und mehr als jeder zweite die Umweltsituation und die Möglichkeiten beruflich voran zu kommen. In Ostdeutschland ist die Bevölkerung - bezogen auf die kurzfristige Entwicklung der nächsten 2 bis 3 Jahre - weniger optimistisch, vor allem in Bezug auf die Sicherheit der Arbeitsplätze. Nur die Umweltsituation wird hier optimistischer beurteilt als im Westen. Überwiegend pessimistisch beurteilen West- und Ostdeutsche gleichermaßen die zukünftige Entwicklung der Lebenshaltungskosten. Im Ganzen wesentlich ungünstiger fällt die Beurteilung der zukünftigen Entwicklung aus, wenn man nur die Bevölkerungsanteile betrachtet, die uneingeschränkt optimistisch sind. Hier wird offenbar, daß eine Mehrheit der Bevölkerung in Ost- und Westdeutschland der näheren Zukunft mit sehr gemischten Gefühlen entgegenseht.

Heinz-Herbert Noll
(Tel.: 0621/1246-241)

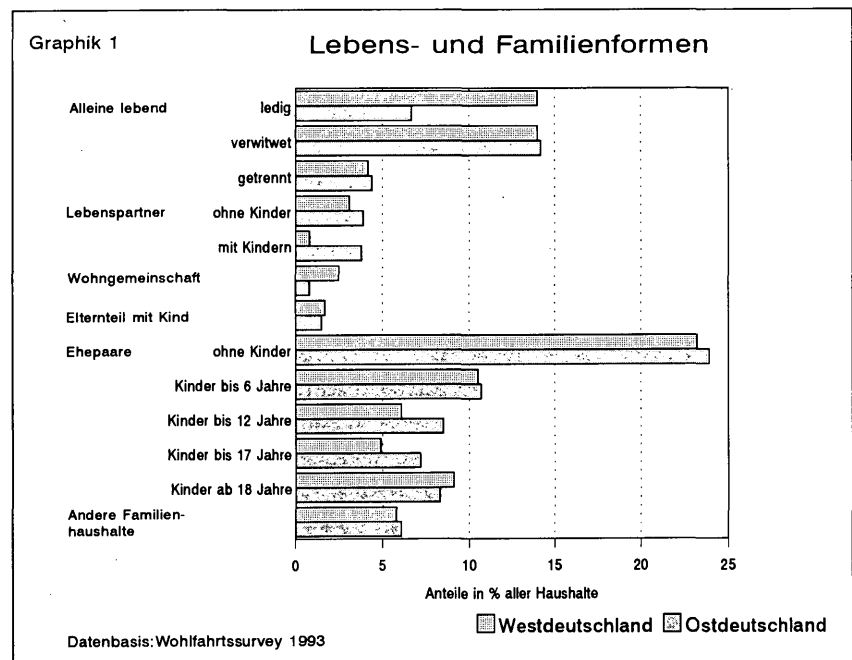
Anteil der Singlehaushalte in den alten Bundesländern deutlich höher als in den neuen Bundesländern

Der Transformationsprozeß in den neuen Bundesländern bringt auch einschneidende demographische Veränderungen mit sich. Zu beobachten sind seit der Wende dramatisch gesunkene Heirats- und Geburtenraten, aber auch ein deutlicher Rückgang der Scheidungsziffern. In den westlichen Bundesländern gab es andererseits einen längerfristigen demographischen Wandel hin zu einem höheren Heiratsalter und gestiegenen Ledigenquoten. Dieser Wandel führte zu einem Anstieg von unverheiratet Zusammenlebenden, Einpersonenhaushalten und Wohngemeinschaften. Im Folgenden wird untersucht, in welchen Haushalts- und Familienformen West- und Ostdeutsche leben. Gerade in Krisenzeiten mit sinkender sozialer Sicherheit kommt den Primärgruppen wie der Familie eine zunehmende Bedeutung für die psychische Stabilisierung zu. Auf dem Hintergrund des Transformationsprozesses in den neuen Bundesländern wird zudem untersucht, welchen Stellenwert die Deutschen in Ost und West der Familie zumessen, ob verschiedene Haushalts- oder Familienformen mit einem unterschiedlichen subjektiven Wohlbefinden korrespondieren und welche Rollenvorstellungen Deutsche für Mütter im Spannungsfeld von Familie und Beruf favorisieren.

Mehr Lebenspartner mit Kindern in den neuen Bundesländern

Die überwiegende Mehrheit der Haushalte im gesamten Bundesgebiet bilden Ehepaare mit Kindern. Betrachtet man die Altersstruktur der Befragten in diesen Familienhaushalten, fällt auf, daß die Eltern in Ostdeutschland jünger sind als in Westdeutschland. Das ist wenig über-

raschend, da in der früheren DDR das durchschnittliche Alter bei der ersten Heirat und bei der Geburt des ersten Kindes deutlich niedriger war als in der Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung. Trotz vieler Ledigengeburt und der deutlich höheren Scheidungsziffern in der früheren DDR, gibt es ähnlich viele Alleinerziehende (unvollständige Familien) in Ost- und Westdeutschland. Die Ten-



denz zur Eheschließung oder erneuten Partnersuche und Wiederverheiratung in der ehemaligen DDR stand einer weiteren Verbreitung dieser Lebensform entgegen.

Eine der wesentlichen Veränderungen des „Familienzyklus“, die sich in den Industriegesellschaften herausgebildet hat, die enorme Expansion der Phase der „nachelterlichen Gefährtschaft“, findet ihren strukturellen Niederschlag in den neuen und alten Bundesländern in der großen Zahl von älteren Ehepaaren ohne Kinder im Haushalt. Verursacht durch eine erhöhte Lebenserwartung und kürzere Erziehungszeiten bei geringer Kinderzahl, hat sich bei Ehepaaren eine lange Phase des gemeinsamen Lebens ohne Erziehungspflichten für eigene Kinder herausgebildet. Der Anteil der Ehepaare ohne Kinder im Haushalt beträgt in Ost- und Westdeutschland knapp ein Viertel aller Haushalte. Heirat und Geburt eines Kindes waren bereits in der Bundesrepublik vor der Wiedervereinigung zeitlich stärker entkoppelt als in der früheren DDR, wo Männer und Frauen in der Regel früher eine Ehe schlossen und bald darauf Kinder bekamen. In Westdeutschland leben deshalb auch mehr jüngere Ehepaare ohne Kinder als in Ostdeutschland.

Da Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer und Ehefrauen meistens jünger sind als ihre Ehemänner, charakterisiert Verwitwung und Alleinleben besonders bei älteren Frauen eine weit verbreitete Lebensform. In 14 Prozent aller Haushalte in Ost- und Westdeutschland wohnen alleinlebende Verwitwete.

In den alten Ländern der Bundesrepublik wird die Ehe nicht mehr als einzig legitime Lebensform anerkannt, sondern zunehmend als Wahlmöglichkeit unter verschiedenen Lebensformen, wie z.B. unverheiratet Zusammenleben, Alleinleben oder in Wohngemeinschaften leben, angesehen. Frühes eigenständiges Wohnen und späte Heirat oder Ehelosigkeit kennzeichnen diese Lebensformen neben der Ehe. In der früheren DDR waren die Wahlmöglichkeiten bezüglich der Wohn- und Lebensform, besonders durch die Schwierigkeit eine Wohnung ohne Heirat zu finden, eingeschränkt. Für unverheiratete Paare ergab sich die Chance zusammenzuleben, wenn mindestens ei-

ner der Partner nach einer Scheidung bereits über eine Wohnung verfügte.

Der Anteil von Lebenspartnern ohne Kinder an allen Haushalten beträgt jeweils unter 5 Prozent. Mehr als die Hälfte der Lebenspartner in den neuen Bundesländern ist also jünger als 25 Jahre. Das läßt den Schluß zu, daß ein Großteil dieser Partnerschaften frühestens seit der Wende besteht. Die Daten weisen darauf hin, daß in den neuen Bundesländern neben sehr jungen unverheirateten Partnerpaaren auch Lebenspartner über 30 Jahre, darunter viele Geschiedene, in einer Partnerschaft ohne Kinder leben. Das ist ein Indiz dafür, daß das Zusammenleben ohne Heirat nach einer Trennung oder Scheidung häufig als Lebensform gewählt wurde. Während in den alten Bundesländern unverheiratete Paare nur sehr selten Kinder haben (unter 1 Prozent aller Haushalte), findet man in den neuen Bundesländern gleichviele Lebenspartner mit Kindern wie ohne Kinder (4 Prozent aller Haushalte). Bereits in der früheren DDR waren viele junge Mütter bei der Geburt ihrer Kinder noch ledig. In der Regel folgte aber doch eine Eheschließung. Mit der ökonomischen und sozialen Transformation in Ostdeutschland scheint aber auch die Bereitschaft zur Heirat bei ledigen Müttern gesunken zu sein.

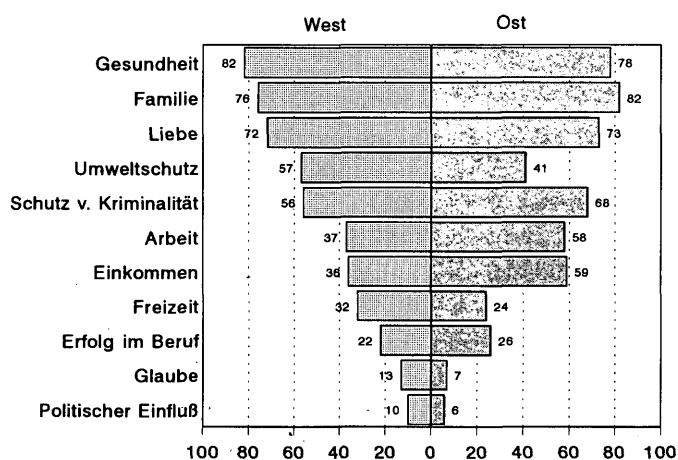
Bei den Anteilen der geschiedenen Alleinlebenden (4 Prozent aller Haushalte)

sind trotz der höheren Scheidungsziffern in der früheren DDR keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland festzustellen. Durch die Tendenz zur erneuten Partnerschaft oder auch Wiederheirat in der früheren DDR finden sich in den neuen Bundesländern keine deutlich größeren Anteile von geschiedenen Alleinlebenden und Alleinerziehenden als in den alten Bundesländern.

Als „alternative Wohnform“ fand die Zunahme von Wohngemeinschaften besonders bei jungen Menschen in den alten Bundesländern große Aufmerksamkeit. Kennzeichnend für diese Wohnform ist, daß mehrere nichtverwandte Personen in einem Haushalt leben. Der Anteil von Wohngemeinschaften an allen Haushalten liegt in Ostdeutschland unter einem Prozent, im Westen bei ca. 3 Prozent. Diese Wohnform ist in Westdeutschland bei Studenten, die auf günstigen Wohnraum angewiesen sind, besonders beliebt. Im Ostdeutschland wohnen Studenten überwiegend in Studentenwohnheimen.

Der Anteil der ledigen Alleinlebenden an allen Haushalten ist in Westdeutschland mit 14 Prozent doppelt so hoch wie in Ostdeutschland. Ähnlich wie in anderen westlichen Industrieländern war auch in der alten Bundesrepublik eine starke Zunahme von Erwachsenen in Singlehaushalten zu verzeichnen. In der ehemaligen DDR war die Wohnraumvergabe staat-

Graphik 2
Subjektive Wichtigkeiten nach Lebensbereichen
Anteile "sehr wichtig" in %



Antwortmöglichkeiten: sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig, unwichtig
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993

Tabelle 1: Stellenwert von Beruf und Familie

	West			Ost		
	Beruf wichtiger als Familie	Beide gleich wichtig	Familie wichtiger als Beruf	Beruf wichtiger als Familie	Beide gleich wichtig	Familie wichtiger als Beruf
	in %					
Insgesamt	11	38	52	11	57	31
Männer	11	40	49	17	60	24
Frauen	10	34	56	5	55	41
Altergruppen						
18-24 Jahre	13	41	46	20	48	32
25-34 Jahre	17	29	54	10	43	47
35-49 Jahre	7	40	53	8	67	25
50-65 Jahre	7	42	51	13	66	21

Vergleich der Skalenwerte von 1 „ganz unwichtig“ bis 7 „sehr wichtig“.
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

lich kontrolliert und begünstigte vor allem Eheleute. Die Möglichkeit, nach eigener Wahl alleine zu wohnen, war in der früheren DDR also deutlich eingeschränkt. Wenn sich die Lebensverhältnisse im Osten an den Westen angleichen, kann man vor allem mit einer Zunahme bei ledigen Alleinlebenden rechnen.

Familie im Osten wichtiger als im Westen

In der früheren DDR hatte die Familie einen nicht unwesentlichen Funktionsverlust erlitten. Durch die weitgehende Ganztagsbetreuung von Kindern in Kinderkrippen und anderen öffentlichen Einrichtungen hat die Familie einen großen Teil ihrer Sozialisationsfunktion eingebüßt. Auch die Funktion der ökonomischen Sicherung hatte die Familie teilweise verloren:

Frauen waren überwiegend voll erwerbstätig und auch Alleinerziehende waren sozial abgesichert. Diese Funktionsverluste gingen einher mit einer geringen Verbindlichkeit der Ehe. Entsprechend unkompliziert waren auch Ehescheidungen. Es ist daher von besonderem Interesse, welche individuelle Bedeutung die Ostdeutschen heute der Familie für ihre Lebensqualität subjektiv zu messen und inwieweit Unterschiede zu Westdeutschland zu beobachten sind?

In einer Rangfolge der Wichtigkeitseinstufungen verschiedener Lebensbereiche nimmt die Familie im Osten den ersten Platz und im Westen den zweiten Platz

hinter der Gesundheit ein: 82 Prozent der Befragten im Osten und 76 Prozent im Westen erachten die „Familie“ als „sehr wichtig“ für ihr eigenes Wohlbefinden (vgl. Graphik 2). In den alten und neuen Bundesländern nimmt in der Rangfolge der Wichtigkeitseinstufungen „Liebe und Zuneigung“ die dritte Position ein. Zwischenmenschliche Beziehungen im privaten Bereich haben offenbar in Ost und West gleichermaßen einen besonders hohen Stellenwert für das Wohlbefinden. Die Ergebnisse zeigen auch, daß subjektive Prioritäten von den faktischen Lebensverhältnissen abhängig sind. Die Bedeutung der Familie für das Wohlbefinden wird von Befragten in Familienhaushalten höher eingeschätzt als von Befragten, die nicht in Familien leben. Eine vergleichsweise geringe Wichtigkeit messen demgemäß vor allem ledige Alleinlebende der Familie zu. In den neuen Bundesländern sind diese Unterschiede schwächer ausgeprägt als in den alten Bundesländern.

Unterschiede in der Wertorientierung lassen sich auch durch die Bedeutung, die einzelne Befragte einem Lebensbereich im Vergleich zu einem anderen zumessen, identifizieren. Im Folgenden werden nicht die absoluten Skalenwerte für die Wichtigkeit der Familie untersucht, sondern mit den Skalenwerten für die Wichtigkeit der Arbeit verglichen. Welchen Stellenwert Erwerbstätige im individuellen Vergleich der „Familie“ und dem „Beruf“ zumessen, wird alternativ auf der Grundlage einer 7-stufigen Wichtigkeits-

skala untersucht. Diese Skala erlaubt es, differenziertere Abstufungen der Wichtigkeitsangaben als bei den zuletzt verwendeten Antwortvorgaben zu untersuchen. Weiterhin wird im Unterschied zu den vorherigen Wichtigkeitsangaben nicht nach der Wichtigkeit für das eigene Wohlbefinden gefragt, sondern nach der Wichtigkeit von Familie und Arbeit allgemein.

Auch hier kann man vermuten, daß die unterschiedlichen tatsächlichen Lebensverhältnisse in West- und Ostdeutschland die Prioritäten beeinflussen. Die Krise auf dem Arbeitsmarkt im Osten mit der breiten Erfahrung von Arbeitslosigkeit und drohendem Arbeitsplatzverlust dürfte in den neuen Bundesländern die relative Bedeutung des Berufs erhöhen. In Ostdeutschland bewertet die Mehrheit der Erwerbstätigen Familie und Beruf gleich hoch, während in Westdeutschland die größte Gruppe der Erwerbstätigen die Familie höher einstuft als den Beruf (vgl. Tabelle 1). Junge ostdeutsche Erwerbstätige bis 30 Jahre stufen allerdings zu mehr als 40 Prozent die Familie höher ein als den Beruf. Die abweichenden Ergebnisse bei jungen erwerbstätigen Männern und Frauen im Osten deuten auf einen Wertewandel bei jungen Ostdeutschen hin.

Geringe Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit bei Eltern mit jugendlichen Kindern im Westen

Der Familie wird in Ost- und Westdeutschland nicht nur eine hohe Wichtigkeit zugemessen, auch die Zufriedenheit

Tabelle 2: Zufriedenheit mit dem Familienleben, der Aufteilung der Hausarbeit und dem Leben im allgemeinen

	Durchschnittliche Zufriedenheit mit					
	Familienleben		Aufteilung der Hausarbeit		Leben	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost
Insgesamt	8,5	8,2	8,1	8,0	7,9	6,9
allein lebend						
ledig	7,4	(6,5)			7,7	(7,1)
verwitwet	7,8	6,9			7,6	6,6
getrennt	7,3	(5,1)			7,0	(4,6)
Lebenspartner						
ohne Kinder	8,3	8,4	8,4	8,2	7,9	6,4
mit Kindern	-	8,0	-	6,8	-	6,9
Wohngemeinschaft	8,1	-	8,2	-	8,0	-
Elternteil mit Kindern unter 17 J.	(7,7)	-	-	-	(7,4)	-
Ehepaare						
ohne Kinder	9,0	8,8	8,4	8,5	8,0	7,0
mit Kindern unter 6 J.	9,0	8,5	8,0	7,8	8,1	7,1
mit Kindern unter 12 J.	8,4	8,3	7,3	7,6	8,1	7,4
mit Kindern unter 17 J.	8,4	8,3	6,6	7,7	7,8	7,1
mit Kindern über 18 J.	8,5	8,4	7,9	8,1	7,9	6,8
anderer Familienhaushalt	8,6	7,9	8,9	(8,0)	8,0	6,9

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Anmerkung: Zahlen in Klammer: N = 20-40

Zahlen nicht ausgewiesen: N < 20

mit dem Familienleben ist vergleichsweise hoch. Während die allgemeine Lebenszufriedenheit in den neuen Bundesländern deutlich geringer ist als in den alten Bundesländern, unterscheidet sich die Zufriedenheit mit dem Familienleben nur geringfügig zwischen Ost und West, und die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit auf der Zufriedenheitsskala von 0 „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 „ganz und gar zufrieden“ ist nahezu identisch. Die Arbeitsteilung im Haushalt ist einer der wenigen Lebensbereiche, wo die durchschnittliche Zufriedenheit im Osten nicht unter der im Westen liegt. Die Aufteilung der Arbeit in einem Haushalt wird auch in den neuen Bundesländern mit einer hohen subjektiven Zufriedenheit bewertet. Sie wird auch weitgehend von den Befragten und dessen Haushaltsmitgliedern selbst bestimmt und ist nur in geringem Umfang von äußeren Einflüssen, wie z.B. der wirtschaftlichen Situation, abhängig. Die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit ist in West- und Ostdeutschland bei Partnerpaaren und Ehepaaren ohne Kinder besonders hoch. Das dürfte auch damit zusammenhängen,

daß in diesen Zweipersonenhaushalten vergleichsweise wenig Hausarbeit anfällt. Überraschenderweise ist bei Ehepaaren mit jugendlichen Kindern bis 17 Jahre die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit im Westen (Mittelwert 6,6) sogar deutlich geringer als im Osten (Mittelwert 7,7).

Haben unterschiedliche Familien- und Lebensformen auch einen Einfluß auf das subjektive Wohlbefinden? Verwendet man zur Untersuchung dieses Zusammenhanges die Zufriedenheit mit dem Leben allgemein, aber auch Merkmale von Defiziten des subjektiven Wohlbefindens wie Einsamkeit, Unglücklichsein, Ner-

Tabelle 3: Merkmale des subjektiven Wohlbefindens

	fühle mich oft einsam ¹		gewöhnlich unglücklich, niedergeschlagen		ständig aufgeregt, nervös		immer wieder Ängste, Sorgen	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	in %							
Insgesamt	13	16	10	16	10	14	17	26
allein lebend								
ledig	17	23	7	16	6	20	10	26
verwitwet	46	61	25	44	11	25	34	50
Lebenspartner	11	14	7	13	4	20	14	32
Ehepaare	8	9	8	12	1	11	15	22

¹ Antwortkategorien: stimmt ganz und gar/stimmt eher.
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

vosität oder das Auftreten von Ängsten und Sorgen, so sind Ehepaare mit und ohne Kinder im Westen mit ihrem Leben meist zufrieden und weisen auch kaum Beeinträchtigungen bei weiteren Merkmalen des subjektiven Wohlbefindens auf (vgl. Tabelle 3). In den neuen Bundesländern haben auch Ehepartner eine relativ geringe Lebenszufriedenheit und haben in größerem Umfang als Ehepartner im Westen immer wieder Ängste und Sorgen. Während Ehepartner und auch Lebenspartner in den alten Bundesländern nur in sehr geringem Umfang ständig aufgeregt und nervös sind (1 Prozent bzw. 4 Prozent), sind es in den neuen Bundesländern 11 Prozent bzw. 20 Prozent. Subjektive Defizite treten in Ostdeutschland also auch bei Ehepartnern, die im Westen nur selten Defizite aufweisen, in deutlich größerem Umfang auf. Nur bei der Einsamkeit, als sehr spezifisches subjektives Defizit, unterscheiden sich Ehepartner in Ost und West nicht.

Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens zeigen in größerem Umfang verwitwete Alleinlebende besonders in den neuen Bundesländern. In einer Lebensphase, in der die eigenen Kinder in der Regel das Elternhaus verlassen haben und der Ehepartner verstorben ist, müssen

sich ältere Menschen an die Situation alleine in einem Haushalt zu leben anpassen. Diese Situation geht häufig mit einem geringen Wohlbefinden einher. Verwitwete Alleinlebende leiden zu einem erheblichen Anteil unter Einsamkeit: 46 Prozent in Westdeutschland und 61 Prozent in Ostdeutschland fühlen sich oft einsam. Aber nicht nur Einsamkeit kennzeichnet diese Lebensform. Auch weitere subjektive Beeinträchtigungen treten bei dieser Personengruppe, vor allem in den neuen Bundesländern, häufig auf: So hat die Hälfte der verwitweten Alleinlebenden in Ostdeutschland immer wieder Ängste und Sorgen und 44 Prozent sind gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen. In Westdeutschland haben 34 Prozent dieser Personengruppe immer wieder Ängste und Sorgen und 25 Prozent sind gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen. Verwitwete Frauen und Männer weisen in den alten Bundesländern zwar in geringerem Umfang Beeinträchtigungen auf, dennoch handelt es sich hier in der gesamten Bundesrepublik um eine Personengruppe mit erheblichen Defiziten beim subjektiven Wohlbefinden. Die allgemeine Lebenszufriedenheit liegt mit durchschnittlich 6,6 im Osten und 7,6 im Westen nur um 0,3 unter den jeweiligen Gesamtmittelwerten. Angesichts der er-

heblichen subjektiven Beeinträchtigungen von Verwitweten in Einpersonenhaushalten, könnte man erwarten, daß das Zufriedenheitsniveau dieser Personengruppe niedriger ist. Daß diese Erwartung empirisch nicht vorzufinden ist, liegt möglicherweise daran, daß eine Anpassung der Ansprüche an die tatsächlichen Lebensumstände stattgefunden hat.

Besonders Alleinlebende, die geschieden sind oder getrennt leben, zeigen im Westen eine geringe Lebenszufriedenheit. Die Werte deuten darauf hin, daß diese Lebensformen im Osten mit noch stärkeren Defiziten des subjektiven Wohlbefindens einhergehen. Allerdings ist hier aufgrund der niedrigen Fallzahlen keine gesicherte Aussage mehr möglich.

Kaum Hausfrauen in den neuen Bundesländern

Mit der Erwerbstätigkeit von Frauen tritt häufig das Problem der Doppelbelastung durch Familie und Beruf auf. In der ehemaligen DDR galt es als selbstverständlich, daß Frauen eine volle Berufstätigkeit ausübten. Mutterschaft bei gleichzeitiger voller Berufstätigkeit war die Rolle, die für Frauen von staatlicher Sei-

Tabelle 4: Rollenverteilung von Männern und Frauen

	West				Ost			
	stimme voll zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	stimme voll zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
	in %							
Der alte Ausspruch „die Frau gehört in's Haus und zur Familie“ ist im Grunde richtig, und es sollte auch so bleiben	10	15	32	43	4	8	31	57
Verheiratete Frauen, die Kinder im Vorschulalter haben, sollten nicht arbeiten, es sei denn, es ist für die Familie finanziell unbedingt notwendig	42	34	17	7	22	32	29	17
In der früheren DDR wurde manches getan, damit auch Frauen mit Kleinkindern einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten. Dies sollte auch im vereinten Deutschland als Vorbild dienen	33	35	22	11	78	16	5	1

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

te propagiert wurde. Diese Rollenvorstellungen im Zusammenhang mit der hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen wirkt sich auch heute noch in den neuen Bundesländern aus: Weniger als 2 Prozent der Frauen waren 1993 nichterwerbstätige Hausfrauen. In den alten Bundesländern waren dagegen 29 Prozent aller Frauen und 64 Prozent der nichterwerbstätigen Frauen bis 60 Jahre Hausfrauen.

In den Vorstellungen von Deutschen zur Rolle der Frau in Familie und Beruf findet die unterschiedliche Integration in das Erwerbsleben von Müttern in Ost- und Westdeutschland ihren Niederschlag: „Die Frau gehört in's Haus und zur Familie“ findet im Westen bei 10 Prozent der Befragten und im Osten sogar nur bei 4 Prozent „volle Zustimmung“ (vgl. Tabelle 3). Das traditionelle Modell der Arbeitsteilung, in dem der Mann der Berufarbeit nachgeht und die Frau für den Haushalt und die Kinderbetreuung zuständig ist, favorisiert nur noch eine Minderheit der Befragten. Bürger in den neuen Bundesländern lehnen dieses Rollenbild entschiedener ab als in den alten Bundesländern.

„Verheiratete Frauen, die Kinder im Vorschulalter haben, sollten nicht arbeiten, es sei denn, es ist für die Familie finanziell unbedingt notwendig“, findet im Westen deutlich mehr Zustimmung als im Osten: 42 Prozent der Westdeutschen gegenüber 22 Prozent der Ostdeutschen stimmen dieser Aussage voll zu. Daß Mütter von Kleinkindern nicht arbeiten und sich voll und ganz der Kindererziehung und der Hausarbeit widmen sollten, ist eine Vorstellung, die in den alten Bundesländern auch in den neunziger Jahren weit verbreitet ist. In der früheren DDR gab es zahlreiche Einrichtungen wie Kinderkrippen, Kinderhorte und Schulhorte, die die volle Berufstätigkeit von Frauen ermöglichten. Verschiedentlich wurde gefordert, diese Errungenschaften der früheren DDR in die Bundesrepublik zu übernehmen, um Frauen mit Kleinkindern die Entscheidung für Familie und Beruf zu erleichtern.

Die Aussage „In der früheren DDR wurde manches getan, damit auch Frauen mit Kleinkindern einer Erwerbstätigkeit nachgehen konnten. Dies sollte auch im vereinten Deutschland als Vorbild dienen“ findet im Osten eine deutlichere Zustimmung als im Westen. Mehr als drei Vier-

tel der Ostdeutschen gegenüber knapp einem Drittel der Westdeutschen stimmen dieser Aussage „voll zu“. Die Bürger in den alten Bundesländern zeigen sich reserviert, wenn es um die Veränderung des traditionellen Rollenbildes der Mütter geht. Öffentliche Einrichtungen zur umfassenden Kleinkinderbetreuung werden im Westen zurückhaltender beurteilt als im Osten. Immerhin stimmen im Westen weitere 35 Prozent der Befragten

dieser Aussage zumindest „eher zu“. Dieses Ergebnis signalisiert dennoch, daß man die Einrichtungen zur Kinderbetreuung auch in Westdeutschland als verbesserungsbedürftig erachtet, und daß die Bundesbürger glauben, von den Erfahrungen der früheren DDR auf diesem Gebiet profitieren zu können.

Stefan Weick (Tel.: 0621/1246-245)

Wandel der Lebensverhältnisse im vereinten Deutschland

Konferenz der Sektion Sozialindikatoren der DGS
Berlin, 17. bis 18. März 1994

Der Verlauf des Transformationsprozesses in Ostdeutschland und die sich nur langsam vollziehende Angleichung der Lebensverhältnisse in den alten und neuen Bundesländern werfen Probleme auf, die weiterhin im Blickfeld der Öffentlichkeit und der Gesellschaftspolitik stehen. Eine Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Forschung ist es, den sich seit der staatlichen Vereinigung vollziehenden Wandel der Lebensverhältnisse in Deutschland auf einer zuverlässigen Datenbasis differenziert zu beobachten und zu analysieren. Mit den Instrumentarien der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung und Sozialberichterstattung werden dazu wichtige Beiträge geleistet. Ziel der Konferenz ist es, auf der Basis repräsentativer Erhebungsprogramme der empirischen Sozialforschung die Veränderungen der Lebensverhältnisse - Angleichungstendenzen ebenso wie noch bestehende Ungleichheiten, Erfolge wie Mißerfolge - aufzuzeigen und eine Bilanz des bisherigen Prozesses der „inneren Einigung“ zu ziehen. Die Vorträge der zweitägigen Konferenz sind vier thematischen Schwerpunkten zugeordnet:

- Arbeit und Arbeitsmarkt
- Einkommen und Lebenslagen
- Lebensformen und Lebensstile
- Lebensqualität und Wertewandel

Die Konferenz findet in Kooperation mit der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW) statt und wird mit Unterstützung der AG Sozialberichterstattung des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung durchgeführt.

Informationswünsche und Anmeldungen bitte an:
Dr. Heinz-Herbert Noll, ZUMA, Postfach 122155, 68072 Mannheim
oder
Prof. Dr. Wolfgang Glatzer, J.W. Goethe Universität Frankfurt